

Die Erscheinung

Ich bin spät dran. Mal wieder. Nicht, dass es wirklich einen Unterschied macht, ob ich eine Viertelstunde früher oder später ankomme. Die Sprühsahne auf dem Zwetschgenkuchen, mit dem mich mein Vater sicherlich stopfen will, wird nicht so schnell verderben, schließlich steckt sie voller Konservierungsstoffe. Aber ich kann jetzt schon hören, wie er enttäuscht mit dem verschmähnten Kuchenstück in die Küche schlurfen wird.

Ich entschieße mich, die Köhlbrandbrücke zu nehmen, statt mich durch die Innenstadt zu quälen. Ein Fehler, wie sich herausstellt. Kaum befinde ich mich auf Rampe zur Brücke, stockt der Verkehr. Passt irgendwie zu meinem Leben. Da komme ich auch nicht recht voran.

Rechts reihen sich die Laster aneinander wie bunte Legosteine. Vor mir rollt ein Twingo mit der Aufschrift eines ambulanten Pflegedienstes langsam vorwärts. Hinter mir wackelt ein rostiger Polo. Fetzen schmalziger Musik dringen daraus und werden von dem Gegröle der Jungs in dem Polo überlagert. Ich schließe das Fenster. Es kommt uns kein Fahrzeug entgegen. Es wird doch nicht erneut ein Tankwagen den befestigten Mittelstreifen durchbrochen haben und die gesamte Brücke blockieren? Wie die Fliegen auf dem Klebstreifen in der Küche meines Vaters sitze ich hier fest. Ich schiebe mich ein paar Zentimeter an einem LKW mit polnischem Kennzeichen rechts von mir vorbei. Als ich mich auf der Höhe der Fahrerkabine befinde, grinst mich ein Schnauzergesicht von seinem erhöhten Platz aus an. Idiot! Ich streiche den Saum meines Kleides glatt und fahre dicht an den ambulanten Pflegedienst heran in der Hoffnung, mich so aus dem Blickfeld des Polens zu entfernen.

Zwei Wagen weiter steigen die ersten aus. Es kommt uns noch immer kein Fahrzeug entgegen. Sirenen sind allerdings auch nicht zu hören. Die Typen hinter mir verlassen ihren Polo und albern herum. Dann gehen sie nach vorne durch. Einer mit Lämmchenlocken, klopft beim Vorübergehen an mein Fenster und bedeutet mir, ihnen zu folgen. Betont langsam schaue ich zur anderen Seite. Er zuckt mit den Achseln und versucht sein Glück bei der Twingofahrerin. Die steigt aus, wuschelt sich aufmerksamkeitsheischend durchs Haar und folgt den Kerlen. Sie trägt praktische Schuhe und hat kräftige Waden. Jetzt, wo die vier vorüber sind und mich niemand dazu auffordert, vertrete ich mir ebenfalls die Beine. Ich stelle mich auf die Zehenspitzen, kann aber immer noch nicht die Ursache des Staus erkennen. Der

Scheitelpunkt der Brücke liegt ein paar Hundert Meter vor mir. Die Stahlseile, die von den Pylonen ausgehen, lassen die geschwungene Brücke geradezu filigran aussehen. Eine Möwe kreischt über mir und ich vermeine den Abendstern funkeln zu sehen. In dem Moment gehen die Flutlichter an den Doppelkatzen des Burchardkais an und der Abendstern hat das Nachsehen. Technik ersetzt Romantik.

Mein Vater ruft an. Er fragt, wann ich komme. Das Telefon ist wie eine Zeitkonserve. Seine Stimme klingt wie früher. Sie lässt mich vergessen, wie mühsam in der Zwischenzeit selbst einfache Verrichtungen für ihn geworden sind. Am schwersten fällt es mir dabei, seinen Hände zuzusehen. Diese schwierigen Arbeitsgeräte, die stets zuverlässig und millimetergenau zusammengefügt, zurechtgebogen, genagelt und geschweißt haben, zittern seit ein paar Monaten. Sie zittern, wenn mein Vater nach einem Zuckerstückchen greift oder wenn er sich das Hemd zuknöpfen will, und sie zittern, wenn er mit mir am Hafen entlang spaziert und auf eine besonders interessante Baustelle deutet. Seit ein paar Wochen behauptet er daher, es gebe keine neuen Baustellen und wir bleiben zu Hause.

Der Pole kommt zurück. Sein Rippenshirt, lässt sowohl den Blick auf seine Achselhaare frei als auch auf das silberne Kreuz auf seinem Brustbein. Sein Schnauzer verlängert die Mundwinkel, bis über das Kinn hinaus. Ich frage ihn, was los ist. »Ein Engel«, sagt er mit starkem Akzent. Er deutet in die Richtung, aus der er gekommen ist. »Da vorne ist ein Engel.« Er ruft etwas in die Fahrerkabine hinein und sein Begleiter steigt aus. Jetzt gehen die beiden zusammen nachsehen.

Ein Engel, so ein Quatsch! Ich stecke mir die Ohrhörer wieder ein. Aber meine Neugier ist geweckt. Ich schiebe mich ebenfalls an den geparkten Fahrzeugen vorbei, bis ich kurz vor dem Scheitelpunkt der Brücke neben den anderen Gaffern stehen bleibe. Schräg vor mir sehe ich einen der singenden Typen aus dem Polo und Stramme Wade vom Pflegedienst fehlt auch nicht. Selbst die Fahrer auf der entgegen kommenden Fahrbahn sind ausgestiegen, obwohl sie weiterfahren könnten. Sie haben den Blick auf eine Gestalt gerichtet, die auf einem Autodach steht. Sie steht dort ganz ruhig, mit ausgebreiteten Armen und scheint, ja, was eigentlich, eine Ansprache zu halten. Ich nehme die Ohrstöpsel heraus.

In dem Moment schreit jemand dicht neben mir. Ich zucke zusammen. Niemand sonst scheint sich erschrocken zu haben. Im Gegenlicht kann ich nicht erkennen, ob es sich bei der Gestalt, um einen Mann oder eine Frau handelt. Sie trägt dunkle

Röhrenjeans, ein Kapuzensweatshirt und einen Werkzeuggürtel. Jetzt ruft sie etwas, das ich nicht verstehe. Mehrere Umstehende stoßen Jubeltöne aus.

Die Gestalt dreht sich ein Stück weiter und ruft erneut etwas. Dieses Mal zucke ich nicht zusammen. Ich schiebe mich zwischen Stramme Wade und den jungen Kerl aus dem Polo. »Was sagt sie?«, frage ich ihn, da er besonders inbrünstig mitbrüllt. »Das ist rumänisch«, ruft er erfreut. Ich warte auf eine Erläuterung, aber es folgt nichts. »Und was bedeutete es?« »Sorry«, sagt er. »Das bedeutet: Gebt nicht auf!« »Und was soll das bringen?« Stramme Wade mischt sich ein: »Es ist eine Aufforderung an uns alle, nicht aufzugeben.«

In diesem Moment wiederholt die Gestalt ihre Worte, dann stößt sie einen Schrei aus. Alle neben mir grölen mit. Ich bin erstaunt, wie unterschiedlich es klingt. Bei Stramme Wade klingt es, als ob sie sich ihren Frust von der Seele brüllt, bei dem Rumänen klingt es eher nach einem Glücksjauchzer und bei dem Polen klingt es, als ob er endlich die Erlaubnis bekommen habe, unter seinem umgekippten Laster hervorzukrabbeln. Ich mustere ihn von der Seite und bemerke, wie er und sein Kompagnon die Finger ineinander verschränkt haben. In dem Moment beugt sich sein Kompagnon zu mir vor. »Engel«, sagte er mit Blick auf die Gestalt. Dann ruft er etwas auf Polnisch. »Wir geben nicht auf«, übersetzt sein Freund, der Brummifahrer für mich. Ich nicke ihm zu.

»Und was schreist du dir von der Seele?«, frage ich Stramme Wade. Sie wischt sich eine Träne aus den Augenwinkeln. »Wir haben so wenig Zeit für die alten Leutchen«, sagt sie, wendet ihr Gesicht wieder der Gestalt auf dem Autodach zu und kreischt: »Ich gebe nicht auf!« Der Rumäne antwortet ungefragt: »Ich bin einfach nur glücklich.« »Dann kommt doch aufgeben für dich sowieso nicht in Frage«, meine ich. Er nickt eifrig. »Warum rufst du es dann?« »Um andere zu ermutigen.« Und schon jauchzt er erneut. »Du solltest es auch mal versuchen.«

»Ich glaube nicht an Engel«, sage ich, woraufhin er laut loslacht. Er kriegt sich gar nicht mehr ein, schlägt sich auf die Schenkel vor lauter Lachen, das ganze Programm. »Was ist daran so lustig?«, frage ich. »Das ist doch kein Engel«, sagt er und wischt sich Lachtränen aus dem Gesicht. »Die kommt aus der Zukunft«, sagt er und deutet auf etwas an ihrem Werkzeuggürtel, das in der untergehenden Sonne aufleuchtet. Aus der Zukunft, so ein Blödsinn, das tut ja schon weh, so dumm ist das. Da kann man ja nur laut losbrüllen.

Die Person auf dem Autodach, ich kann mich immer noch nicht zwischen Mann oder Frau entscheiden, scheint mich direkt anzuschauen und fordert mich mit den Händen auf ebenfalls zu schreien. Ich schüttele den Kopf. So einfach lass ich mich nicht vereinnahmen. Sie dreht sich weiter und jetzt, wo sie nicht länger hinschaut, brülle ich los. Ich schreie meine Wut darüber hinaus, dass ich hier festsitze, dass ich zu spät komme und das vorwurfsvolle Schweigen meines Vaters werde ertragen müssen. Ich plärre, weil ich weiß, dass er recht hat, ich könnte ihn viel öfter besuchen. Ich heule auf, weil ich mich dafür hasse, so kalt ihm gegenüber zu sein. Ich winsle, weil ich es nicht ertrage zuzusehen, wie er alt und krank wird. Ich rufe hinaus, wie sehr mich die Angst wie eine Axt trifft, auch noch ihn zu verlieren. Ich weine in mich hinein, weil unsere Familie mit dem Tod meiner Mutter zerbrochen ist, weil es jetzt nur noch meinen Vater und mich gibt. Ich schluchze lautlos vor mich hin, denn das Zentralgestirn unseres kleinen Sonnensystems ist erloschen und jetzt gibt es nichts mehr, dass uns zusammenhält. »Im Gegenteil, wir treiben auseinander und ich tue nichts, absolut nichts, fucking nothing dagegen!«, brülle ich. Ich spüre eine Hand auf meiner Schulter. Es ist der Pole: »Gib nicht auf«, sagt er und für einen Augenblick besteht eine Verbindung zwischen uns, eine direkter Austausch Mensch zu Mensch. Anerkennend nicke ich ihm zu.

In diesem Moment gerät Bewegung in die Menge. Ich höre Motorradpolizei.

Die Gestalt ist von dem parkenden Auto gesprungen und zum Brückengeländer gelaufen. Dort dreht sie sich noch einmal zu uns um, winkt uns zu und dann stürzt sie sich von der Brücke. Bis ich dort bin, ist sie schon verschwunden.

Handyaufnahmen werden verglichen, Beobachtungen ausgetauscht. Niemand hat sie im Köhlbrand aufschlagen sehen. Niemand hat sie ins Wasser klatschen hören. Auf den Handyvideos schwimmt sie einfach mit dem Hintergrund.

»Sie kam aus der Zukunft«, behauptet der Rumäne und geht zu seinem Polo zurück.

»Ein Engel«, meint der Pole, legt den Arm um seinen Beifahrer und geht zu seinem Laster zurück.

»Wir dürfen nicht aufgeben«, sagt Stramme Wade unter Tränen. Eine Erscheinung, würde meine Vater dazu sagen. Und ich? Ich weiß es nicht. Aber das ist auch nicht wichtig. Ich habe die Botschaft gehört. Ich gebe nicht auf. Ich steige in meinen Smart und fahre zu meinem Vater. Er freut sich, dass ich doch noch komme.